

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Ein neuer Einschüchterungs- versuch.

Einberufung der Kontrollkom-
mission der österreichischen
Anleihe.

Wien, 6. Mai. (AP.) Das Kontrollkomitee
der Garantestaaten der österreichischen Wieder-
aufbau-Anleihe 1922 wurde laut einer Mitteil-
ung seines Vorsitzenden Staatsrates Brochj für
den 12. Mai dieses Jahres nach Genf einberufen.

Berlin, 6. Mai. Anlässlich der Einberufung
des Kontrollkomitees der Garantestaaten der
österreichischen Wiederaufbauanleihe zu einer
Sitzung am 12. Mai wird in hiesigen politischen
Kreisen darauf hingewiesen, daß die Aufgabe des
Kontrollkomitees lediglich darin besteht, die Rechte
der Gläubiger zu wahren und über die Si-
cherheit der Anleihe zu wachen. Da-
gegen soll es nicht unter die Zuständigkeit des
Kontrollkomitees gehören, sich mit den rechtlichen
und wirtschaftlichen Fragen im Zusammenhange
mit der Fiktion zu befassen. Die Sicherheit
der Anleihe aber wird, worauf besonders hinzu-
weisen ist, durch die Fiktionseinrichtungen nur er-
höht. Auch von der Gefahr eines Abnehmens der
österreichischen Staatseinnahmen infolge eines
eventuellen Rückganges der Einnahmen an Zinsen
kann in keiner Weise die Rede sein, vielmehr ist
mit einer Erhöhung der Zinsausgaben zu
rechnen. Die wirtschaftliche Struktur Österreichs
kann durch das geplante Zusammengehen nur
eine Kräftigung erfahren, und schon aus diesem
Grunde liegt der Schritt durchaus im Interesse
der Gläubiger. Unter diesen Umständen steht man
hier in der Einberufung des Kontrollkomitees
lediglich eine Demonstration, die nicht im
Stande ist, irgendwelche praktische Folgen zu
zeigen.

In der Abrüstungsfrage

suchen alle drei englischen Parteien eine
gemeinsame Plattform.

London, 6. Mai. (AP.) Die Führer sämt-
licher politischer Parteien beraten über die
Abrüstungsfrage, um einen einheitlichen Stand-
punkt betreffend die britische Stellungnahme an
der internationalen Abrüstungskonferenz zu er-
zielen. Die Arbeiterpartei, Konservativen und Lib-
eralen sind sich der Bedeutung des Abrüstungs-
problems wohl bewußt und wollen es vermeiden, daß
dieses Problem zur Angelegenheit einer einzigen
politischen Partei werde. In diesem Zusammen-
hang wird daran erinnert, daß auch bei der Kon-
ferenz „am runden Tisch“ über die indischen An-
gelegenheiten die britische Delegation die Vertre-
ter aller politischen Parteien umfaßte.

Politik und Geschäft

von einem deutschnationalen Stadtrat verurteilt.

Berlin, 6. Mai. Die Staatsanwaltschaft hat
gegen den ehemaligen deutschnationalen Berliner
Stadtrat Fritz Wege ein Strafverfahren eröff-
net. Stadtrat Wege wird vorgeworfen, in seiner
Tätigkeit als Aufsichtsratsmitglied der Volkshaus-
Werkstatt-Gesellschaft persönliche Inter-
essen verfolgt und sich materielle Vorteile ge-
schaffen zu haben.

Aufstand in Portugiesisch-Guinea.

Entsendung von Truppen.

Paris, 6. Mai. Wie Savad aus Lissabon
berichtet, hat der gegenwärtige in Lissabon sich
aufhaltende Gouverneur von Portugiesisch-
Guinea in einem Interview bestätigt, daß in
Bolama und Bissau Aufstände ausgebrochen
seien und die Aufständischen die Macht an sich
gerissen hätten. Am 17. April hätten unter Füh-
rung eines Oberstabsarztes Zivilpersonen das
Offizierskasino in Bolama angegriffen, während
eine andere Gruppe, bestehend aus früheren
Staatsbeamten, das Regierungsgebäude ange-
griffen habe. Der Gouverneur war durch die
Schüsse, die zwischen den Aufständischen und den
Offizieren gewechselt wurden, ausgewacht worden.
Die Aufständischen hätten den Sieg davon-
getragen. In Bissau habe sich die Eroberung der
Macht durch die Aufständischen ähnlich zuge-
tragen.

In der gleichen Meldung aus Lissabon wird
angekündigt, daß eine Abteilung Truppen, die die
Ordnung in der Kolonie wiederherstellen soll, sich
demnächst einschiffen und daß ein Kanonenboot
sie begleiten werde.

Straßenfond programmäßig verabschiedet.

Prag, 6. Mai. Im Senat wurden heute
programmäßig die Straßenfondnovelle und die
Mineralölsteuer in beiden Lesungen verabschie-
det; die agrarischen Sonderwünsche fanden zu
einem Teil in vier Resolutionen ihren Ausdruck,
die vom Haus angenommen wurden; zwei wei-
tere Resolutionen wurden an die Ausschüsse zu-
rückverwiesen. An dem Tag der Vorlagen wur-
den keine Änderungen vorgenommen, so daß
die Vorlagen zu ihrer Gesetzgebung nur noch
der Unterschrift des Präsidenten bedürfen.

Dieser Ausgang ist sicher nicht nach dem
Geschnat der agrarischen Senatsfraktion unter
Führung des Herrn Donal. Man kann es des-
halb den Herren nicht weiter verargen, wenn sie
heute zur Deckung ihres Rückzuges gleich vier
Redner in die Debatte entsandten, die sich nach
Kräften bemühten, sich weigern zu lassen und da-
für die sozialistischen Parteien einzunehmen.
Unter diesem Gesichtspunkt muß man auch spe-
ziell die Rede des Herrn Krotcher betrachten,
der zur Verschleierung der eigenen Niederlage
eine „Affäre Bohl“ aufschob, die der tschechi-
schen Rechtspreste ja schon seit Tagen Stoff zu
allerhand aufgeregten Artikeln bietet und die auf
die kürzliche Rede des Genossen Bohl im Augen-
auschluß zurückgeht, in der er zwar den wirt-
schaftlichen, nicht aber auch den gesamten politi-
schen Teil des Bohl-Exposés — was die Ziel-
setzung zur Anschlußfrage und zu den Friedensver-
trägen überhaupt betrifft — billigte. Der gefähr-
lichen Drohung, daß diese Angelegenheit noch die
Koalition beschuldigen müsse, sehen wir jedenfalls
mit genügend Gelassenheit und Kaltblütigkeit ent-
gegen!

In fortgesetzter Debatte über den Straßen-
fond befaßte sich zunächst Srastny (Nat. Soz.)
mit Prager Kommunalfragen; er begründete
die (vom Ausschluß empfohlene) Resolution, die
Prager städtischen Autobusse auch dann von der
Verkehrssteuer zu befreien, wenn die betreffende
Linie die Stadtgrenze um nicht mehr als vier
Kilometer überschreitet.

Danko (Rep.) gibt eine Erklärung ab, daß
die agrarischen Senatoren durch ihr Auftreten bei
den Ausschlußverhandlungen über den Straßenfond
die Interessen der ganzen Republik (1) ver-
teidigt und die Wahrheit gesagt und gefordert
hätten; die Zukunft werde ihr energisches Auftreten
rechtfertigen.

Schütz (Rep.) richtet die Mahnung, den Stra-
ßenfond als ausschließlich wirtschaftliche An-
gelegenheit und nicht als Politikum anzusehen,
merkwürdigerweise nicht an seine eigenen Klubkol-
legen, die doch selbst aus der Vorlage ein Politik-
objekt für die Spiritusbeimischung, also ein Poli-
tikum machen wollten, sondern an die sozial-
istischen Parteien.

Sehnal (Rep.) polemisiert gegen den Refe-
renten Karas, der aus dem feinerzeitigen Referat
des Sehnal zum Straßenfondgesetz im Jahre 1927
einige Gegenätze zu der heutigen Haltung der
Agrarier konstatiert hatte.

Krotcher (Rep.) lud: den Vorwurf zu ent-
kräften, daß die Agrarier die Koalitionsdisziplin ge-
brochen hätten, und erklärt, die Beschlüsse der
Koalition im Abgeordnetenhause seien erst dann ver-
pflichtend, wenn sie durch die Koalition im Senat
bestätigt würden. Das Junktim zwischen Spiritus-
beimischung und Straßenfond sei feinerzeit im Ab-
geordnetenhause vereinbart worden und sie hätten nur
auf diesen Abmachungen beruht, namentlich was
die Vermittlungsvorschläge des Arbeitsministers
Dostalek betreffe. Wenn das agrarische Ver-
halten im Ausschluß eine Fronte gegen den zustän-
digen Minister bedeuten solle, dann könne Redner

fragen, ob Abgeordneter Bohl gegen seinen Mi-
nister Dr. Czech dasselbe getan habe oder ob er
(im Ausschluß zum Bohl-Exposé) im Einver-
ständnis mit ihm gesprochen habe. Er glaube, daß
die Angelegenheit Bohl viel wichtiger sei als der
agrarische Zwischenfall, denn die Agrarier hätten
sich von allen anderen nur durch den Grad des
Interesses an derselben Sache unterschieden, wäh-
rend es hier um eine Differenz in Prinzipien geht.
Es sei das ein Fall, mit dem sich die Koalition
auch werde befassen müssen.

Die Vorlage wurde dann in erster Lesung un-
verändert angenommen; Abänderungsanträge hat-
ten lediglich die slowakischen Mineralien eingebracht,
die aber abgelehnt wurden.

Über die Mineralölsteuer referierte
dann der tschechische Genosse Johania. Er er-
klärte, der dringende Geldbedarf für die Straßen-
lei der einzige Grund, weshalb man die Gesetz-
gebung der Vorlage verweigern müsse. Vom sozia-
len Standpunkt könne man ferner noch ins Trei-
fen führen, daß von den 136 Millionen, die die
Steuer einbringe, ein beträchtlicher Teil wieder in
Arbeitslöhne umgelegt werde.

Der Sprecher der tschechischen Gewerkschaften
sprach sich u. a. gegen die Anwendung des Er-
nährungsministeriums aus und verlangte die Be-
seinerung der Autos nach der Zahl der zurückge-
legten Kilometer. Gegen diese Autobesteuerung
wendet sich wieder der Nationaldemokrat Jug-
oslavik, der auch die Pfisterung der Straßen mit
inländischem Granit befürwortet.

Die Vorlage wird dann in zweiter Lesung un-
verändert verabschiedet. Bei der folgenden zwei-
ten Lesung der Vorlagen werden zum Stra-
ßenfond die vier auch vom Verkehrs- und vom
Budgetausschuß angenommenen Resolutionen geneh-
tigt, die zwei weiteren Resolutionen aber, die der
Verkehrsausschuß angenommen, der Budgetausschuß
jedoch abgelehnt hatte, an die Ausschüsse zurück-
verwiesen.

Weiters wird eine Resolution Zimal an-
genommen, die von den mit Straßenbauten beauf-
tragten Firmen die Einhaltung der Kollektivver-
träge und die Berücksichtigung der einheimischen
Arbeitskraft verlangt sowie vier Resolutionen
Donal und Genossen. Demnach soll die Regie-
rung zu geeigniger Zeit ein Gesetz über die Herauf-
hebung der Automobilsteuer um 50 Prozent für
Gemeindebesitzer, die Autolizen betreiben, vor-
legen, ferner erwägen, wie man den Anteil der
nichtstaatlichen Straßen aus dem Straßenfond lei-
gen und ob man nicht die gesamte Subventions-
agenda für die Bezirksstraßen den Bezirks- bzw.
Landesausschüssen übertragen könnte, und endlich
in absehbarer Zeit die Inbetriebnahme der Bezirks-
straßen durchzuführen.

Zur Mineralölsteuer wurde außer den
Ausschlußresolutionen noch eine Resolution Bohl
angenommen, die Steuererleichterungen für Mo-
torwagen fordert, die im Sanitäts- oder Feuerweh-
rungsdienst stehen, und eine Resolution Trška, die eine
Herabsetzung der Automobilsteuer für gewerbmäßige
Autounternehmungen fordert.

Bei der Verhandlung eines Auslieferungsges-
chäfts gegen den Senator Krotcher wegen einer
Pressechrenbeleidigung beantragt der Ausschußrefe-
rent, die Auslieferung abzulehnen, während Krotcher
selbst für seine Auslieferung plädiert mit der Be-
gründung, daß sich kein Parlamentarier hinter seine
Immunität verstecken dürfe. Nach einer Kopie des
Referenten wird die Auslieferung vom Hause doch
abgelehnt.

Die nächste Sitzung wird am schriftlichen
Wege, voraussichtlich für den 19. Mai, einberufen
werden.

Ansuchen Deutschlands um Aufschub der Reparationszahlungen?

Berlin, 6. Mai. Das „Berliner Tage-
blatt“ verzeichnet mit großer Bestimmtheit in
ausländischen Wirtschaftskreisen kolportierte Ge-
richte, denen zufolge die deutsche Regierung so-
fort nach Vorlegung ihres Planes zur finanziel-
len Sanierung um den Aufschub der Repara-
tionszahlungen nach dem Young-Plan
mit dem Hinweis auf den katastrophalen Rück-
gang der deutschen Steuereinnahmen und auf das
Anwachsen der sozialen Kosten ersuchen wird. Wie
das Blatt erzählt, hat die deutsche Regierung in

dieser Richtung bisher keinen Beschluß gefaßt. Es
bestätigt aber, daß noch im heurigen Sommer —
jedoch erst nach den angekündigten Konferenzen
in Genf und Chequers usw. — mit einem Schritt
der deutschen Regierung zu rechnen ist, dessen
Zweck es sein wird, eine Erleichterung der deut-
schen Wirtschafts- und Finanzlage herbeizufüh-
ren. Ob dieser Schritt sich Erfolgen um ein Mo-
ratorium für die Reparationszahlungen sein
werde, könne bisher nicht gesagt werden.

Kapitalistische Anarchie.

Die gegenwärtige Krise der Weltwirt-
schaft hat uns die verheerenden Folgen der
kapitalistischen Wirtschafts-anarchie klar vor
Augen geführt: Neben Millionen Tonnen
unverkauften Weizens ebenso viele Millionen
Metrischen, die kein Brot haben, neben einer
Million Tonnen unverkaufter Baumwoll-
gleichfalls Millionen, die keinen anständigen
Fetzen auf dem Leibe haben. Produktion und
Konsum klaffen weit auseinander, erst wenn
die längst erzeugte Ware auf den Markt
kommt, zeigt es sich, daß sie im kapitalisti-
schen Sinne überflüssig, d. h. unverkäuflich ist.

Dieselbe Anarchie wie auf dem Waren-
markt herrscht nun auf dem Kapital-
markt. Die Massen des Kapitals, die nutz-
wendig sind, um die kapitalistische Wirtschaft
in Gang zu halten, werden immer größer,
gerade diese Erscheinung führt zu völliger
Abhängigkeit des Industrie- vom Finanzkapi-
tal, zur Beherrschung der gesamten Wirtschaft
durch die Banken. Ihre Aufgabe ist es, das
Kapital dort, wo es im Überflusse vorhanden
ist, abzuschöpfen und es in jene Produktions-
sphären zu leiten, wo es fehlt, wo infolge
Kapitalmangels nicht produziert werden kann.
Aber wieder zeigt es sich, daß das in Privat-
besitz befindliche Geldkapital sich nicht in jener
Weise in Rohstoffe, Produktionsmittel, Ar-
beitslöhne verwandeln kann, wie es für die
Wirtschaft notwendig und nützlich wäre, weil
die Bewegung dieser Kapitalmassen wohl
nach den Gesetzen des Geldmarktes er-
folgt aber nicht dem allgemein-menschlichen
Interesse dient. Eine planmäßige Lenkung
des Kapitalstromes müßte so erfolgen, daß
sie der freien Ausweitung der Produktion,
der immer stärkeren Befriedigung menschlicher
Bedürfnisse dient. Heute aber sind für die
Kapitalbesitzer privatwirtschaftliche Erwägun-
gen ausschlaggebend, zwischen Anbot
von Kapital und Nachfrage danach
tut sich dieselbe Kluft auf wie
zwischen Produktion und Kon-
sum.

Die Folge davon ist, daß der inter-
nationale Kapitalmarkt voll-
ständig desorganisiert ist. In man-
chen Ländern ist viel Kapital vorhanden, ohne
daß dafür genügend produktive Verwendung
vorhanden wäre (Bereinigte Staaten, Frank-
reich), in anderen Ländern übersteigt die
Nachfrage nach Kapital das Angebot bedeu-
tend (Deutschland). Zwischen den Kapitalstar-
ken und den kapitalarmen Ländern findet
kein Ausgleich statt, da ist der Zinsfuß wegen
Kapitalüberschlusses niedrig, dort wegen Kapi-
talmangels hoch. Es ist so, als ob ein Gebiet
verpumpt, das andere ausgetrocknet wäre und
es keine Kanäle gäbe, die das Wasser aus dem
sumpfreichen in das wasserarme Gebiet hin-
überleiten. Ebenso sind die Kanäle des Kapi-
talausgleiches verstopft, seit zwei Jahr-
hundertern sind, wie der schweizerische Bank-
direktor Felix Zorny behauptet, die Unter-
schiede im Kapitalzins nicht so große gewe-
sen wie jetzt.

Die kapitalistischen Massen machen —
insbesondere im letzten Jahrzehnt — große
Versuche, der kapitalistischen Anarchie Herr zu
werden. Sie haben Kartelle, Trusts
und Konzerne gegründet, um die Erzeu-
gung in gewissen Zweigen der Produktion zu
beherrschen, sie versuchen die durch das Ueber-
angebot der Waren hervorgerufenen Preis-
stürze aufzuhalten, die Produktion zu be-
schränken, den Warenhandel zu kontingent-
ieren, wobei sie nicht vor der Vernichtung von
Lebensmitteln (Kaffee!) und Verfeuerung von
Getreide in Lokomotiven zurückzureden.
Ebenso werden immer wieder Versuche unter-
nommen, am Kapitalmarkt Ordnung zu
schaffen. Dem Kapitalausgleich zwischen den
einzelnen Ländern sollte die Internatio-
nale Bank in Basel (B. I. B.) dienen,

welche dem Young-Plan ihr Dasein verdankt und die Zahlung der deutschen Reparationen bewerkstelligen soll. Nach dem Young-Plan sollte die Bank „zu einer Verneuerung des Welthandels beitragen und zwar durch Finanzierung von Unternehmungen, insbesondere in den unentwickeltesten Ländern, die man wahrscheinlich sonst mit den gewöhnlichen vorhandenen Finanzierungsmöglichkeiten nicht in Angriff nehmen würde“. Aber man hat von derartigen großen Transaktionen der V. J. Z. nichts gehört, die V. J. Z. darf keine Schuldverschreibungen emittieren, kann sich also nicht die nötigen Mittel beschaffen.

Ein anderes Mittel diesen so notwendigen Kapitalausgleich herbeizuführen, der Deutschland ebenso wie Osteuropa, Asien, wie Südamerika besuchten würde, ist die Gründung von sog. Investment-Trusts (Finanzierungs-Gesellschaften), d. h. Gesellschaften, die nichts anderes tun als Aktien zu erwerben und so den betreffenden Aktiengesellschaften das notwendige Kapital zur Führung der Betriebe zu beschaffen. Die Zahl dieser Gesellschaften steigt in den kapitalstärkeren Ländern immer mehr, 1924 hat es ihrer in den Vereinigten Staaten erst 18, 1928 aber 199 gegeben, deren Aktienkapital 1200 Millionen Dollars (40 Milliarden Kronen) betrug. Immer riesigere Investment-Trusts entstehen, die ganze Produktionszweige beherrschen.

Einen weiteren Versuch hat nun der Gouverneur der Bank von England Norman unternommen, der eine riesigen Finanzierungs-Gesellschaft unter Beteiligung der Notenbanken aller Länder und der größten Unternehmungen der Welt ins Leben rufen will. Diese Finanzierungs-Gesellschaft würde Obligationen ausgeben, deren Erlöse den kapitalschwachen Ländern zur Verfügung gestellt werden sollen. Die Aufgaben, welche die Internationale Bank nicht erfüllte, soll dieses neue Finanzierungsinstitut auf sich nehmen, dessen Sitz nicht in der Schweiz, sondern in England sein soll, wodurch Mr. Norman England wieder zum internationalen Finanzzentrum machen will — wie einst im Mai (da noch kein Weltkrieg gewesen war).

So macht der Kapitalismus alle Anstrengungen, die aus ihm hervorgegangenen Kräfte zu zügeln, die kapitalistische Anarchie zu überwinden. Aber es gelingt ihm nicht: die Weltwirtschaftskrise 1929 bis 1931 ist trotz aller Kartelle, Trusts, Großbanken, Finanzierungs-Gesellschaften größer als die Krisen jener Zeiten, da all diese großen Kapitalmächte nicht vorhanden waren. Die großen Wirtschaftsmächte vermögen die Krise nicht einzuschranken geschweige denn zu beseitigen, sondern nur auf andere Schultern zu überwälzen. Betriebe werden vereinigt, die Profite nicht geschmälert, aber der größte Teil der Arbeiter wird arbeitslos. Kartelle saugen technisch zurückgebliebene Betriebe auf, der Besitzer erhält eine Kartellrente, der Arbeiter fliegt aufs Pflaster. Der organisierte Kapitalismus bedeutet nicht Milderung oder Abschaffung der Krise, sondern

Verhärfung der Krise für die arbeitende Klasse, größere Not, größeres Elend, größeren Hunger.

So lange die Produktionsmittel im Besitz Privater sich befinden, so lange die Herrschaft über das Kapital sich in den Händen Weniger konzentriert, so lange wird es Krisen und immer schwerere Krisen geben. Erst die Vergesellschaftung allen Kapitals — mag es die Form von Geld oder Ware haben — kann das Auseinanderklaffen von Produktion und

Konsum, von Kapitalangebot und Kapitalnachfrage, kann die Anarchie auf dem Waren- und Kapitalmarkt beseitigen, das Kapital in jeglicher Form in den Dienst der Gesamtheit stellen, den gesellschaftlichen Reichtum zum Besitz aller machen, die Menschheit von den Elementarzufällen der Wirtschaft, von den verheerenden Krisen befreien und ein besseres Zeitalter für die Entwicklung, Verbreitung und Vertiefung der menschlichen Kultur einleiten.

Amerika und Rußland.

Washington, im April.

Die russisch-amerikanischen Handelsbeziehungen sind gewissermaßen über Nacht ein Schritt weiter gekommen. Das ist kaum überraschend, daß diese zwischen Himmel und Erde stehenden Beziehungen ein ironisch-bitterer Beigeschmack anhaftet, wird in den Kreisen der amerikanischen Wirtschafts- und Regierungsmächte zwar deutlich verspürt, aber in der Öffentlichkeit aus naheliegenden Gründen am besten ignoriert. Dabei braucht nicht einmal von den tiefgehenden Gegensätzen zwischen den beiden Staats- und Wirtschaftssystemen die Rede zu sein. Der Jüngling wirtschaftlicher Momente ist eben stärker als die Ansicht von Millionen sonst sehr vernünftig und normal denkenden Amerikanern, denen eine wirtschaftliche Zusammenarbeit und eine geordnete Abwicklung der Handelsgeschäfte zwischen den beiden Nationen als eine Unmöglichkeit erscheint.

Dieser soziale Beigeschmack, dieser krasse Gegensatz zwischen Worten und Taten, hat in der amerikanischen Außenhandelsstatistik des letzten Jahres eine deutliche Unterstreichung erfahren. Während die Bundesregierung zu wiederholten Malen ihren Beschluß auf Nichtanerkennung der Sowjetunion und unter Berufung auf russische Vertragsverstoßmethoden mit der Idee einer Einfuhrsperre gegen russische Warenlieferungen liebäugelte, während der Kremlin wütend gegen Washington tobte und den amerikanischen Kapitalismus brandmarkte, war Amerika das einzige Land, in dem die russischen Käufe in beträchtlichem Maße zunahm. Rußland kaufte im Jahre 1930 in den U. S. A. mehr als in irgend einem anderen Lande und rückte damit auf die dritte Stelle der amerikanischen Kundenliste.

Es erscheint begreiflich, daß sich das Staatsdepartement wieder mit dem russischen Fragenkomplex zu beschäftigen begann und ein gründliches Studium der gegenseitigen Beziehungen anordnete. Die Erklärung, daß diese Unternehmung nichts mit der Frage der Anerkennung der Sowjetregierung zu tun habe, muß unter diesen Umständen als lächerlich gewertet werden. Wachsende Handelsbeziehungen dürfen heute in keinem Lande leichtfertig übersehen werden, und am allerwenigsten in Amerika, das zum erstenmal nach den letzten Prosperitätsjahren eine Kostprobe wirklicher Wirtschaftskrise zu spüren bekommen hat. Genau so wenig konnte es im wohlverstan-

den Interesse der Bundesregierung liegen, sich von interessierten Kreisen in einen Posthott russischer Güter hineinziehen zu lassen und damit einen unallfällbaren Schaden anzurichten. Gerade weil die Einfuhr russischer Waren nach Amerika im Verhältnis zu den Exporten zu bedeutungslos ist, mußte man sich darüber klar sein, daß Amerika von einer im Interesse wichtiger Gruppen liegenden Einfuhrsperre gegen Rußland nur Schaden erleiden, keineswegs aber profitieren konnte. Die Entwicklung der letzten Monate hat dieser nüchternen Einstellung recht gegeben und einen unmittelbar drohenden russisch-amerikanischen Wirtschaftskrieg rechtzeitig verhindert.

Mit wachsender Betonung wird in der amerikanischen Öffentlichkeit hervorgehoben, der russische Hunger nach den amerikanischen Gütern wäre so groß, daß die russischen Machthaber für das Privileg, hier weiter kaufen zu können, sogar jähnehrlieh einen amerikanischen Einfuhrbann einsetzen würden. Darin mag ein Körnchen Wahrheit stecken, aber die Antindignung, russische Aufträge gegebenenfalls noch anderen Ländern zu vergeben, zeigt doch, daß sich Amerika auf eine derart kurzfristige und nur das Heute lebende Politik nicht einlassen kann. Das ist auch der tiefere Grund, die Russen wirtschaftlich nicht vor den Kopf zu stoßen und sich mit ihnen, wenn auch inoffiziell, gut zu stellen. Die Amerikaner sind sich nur zu gut der lauernden Konkurrenz der übrigen Mächte bewußt, die sich das fette Geschäft mit den Russen nicht entgehen lassen wollen. Die Meldungen über bevorstehende große Aufträge in Deutschland liegen schwer im Magen und werden in der amerikanischen Presse mit Warnungszeichen gebührend berücksichtigt.

Schon heute ist Rußland, wie verhaßt seine Ansichten auch Amerika sein mögen, der amerikanischen Wirtschaft zu wichtig geworden, um noch länger ignoriert oder über die kalte Schulter angesehen zu werden. Was aber noch heute keine Handelsbeziehungen sind, wird schon morgen eine Macht- und Prestigefrage sein. Mag man in den Kreisen um Hoover und im Staatsdepartement noch so heftig betonen und protestieren, das von der Wirtschaftskrise gehegte Amerika befindet sich bereits auf dem Wege, der über kurz oder lang mit der diplomatischen Anerkennung Moskaus enden wird.

Herabsetzung des deutschen Weizenzolls.

Berlin, 6. Mai. Amlich wird heute mitgeteilt, daß der Zoll auf Weizen für deutsche Mühlen um 50 Mark pro Tonne herabgesetzt werden soll. Die Mühlen werden verpflichtet, den Mehlpreis entsprechend herabzusetzen. Es ist jedoch zweifelhaft, ob mit dieser Maßnahme die Brotteuerung wieder rückgängig gemacht wird.

Krylenko nicht mehr Generalstaatsanwalt.

Koskau, 6. Mai. Das Präsidium des allrussischen Zentralerekutivkomitees entband Krylenko seiner Pflichten als Generalstaatsanwalt und ernannte ihn zum Volkskommissar für Justiz für Jmternrußland.

Die spanischen Sozialisten.

Madrid, Ende April 1931.

In Spanien, in dem Lande, in dem der Anarchismus Heimatrecht hat, steht jede Organisation von Arbeitern auf die größten Schwierigkeiten. Die sozialistische Partei Spaniens zählt nur 25.000 Mitglieder (vor zwei Jahren waren es nur 15.000). Das bedeutet nicht viel im Vergleich zu anderen Ländern, zumal, da es keine kommunistische Partei daneben gibt, aber es bedeutet dies deshalb so eine ungeheure Macht für die spanische sozialistische Partei, die ja auch im Ministerium mit drei Ministern vertreten ist, weil es sonst organisierte Parteien in Spanien überhaupt nicht gibt und weil die Partei mit den 300.000 organisierten Gewerkschaftsmitgliedern eng zusammenarbeitet. 150.000 Menschen beteiligten sich nach Schätzung der bürgerlichen Zeitungen, die seitlang darüber berichteten, an dem Zug zum Grabe des toten Sozialistenführers Pablo Iglesias am 19. April. In der Arbeiterstadt Madrid hatten es die Kommunisten bei den Gemeinderatswahlen vor drei Wochen auf ganze 58 (in Worten: achtundfünfzig) Stimmen bringen können. Nur in Valencia, Sevilla und Barcelona gibt es einige winzige Kommunistengruppen.

Die spanische sozialistische Partei hat in einem Borort von Madrid die sozialistische Schule „Cesares del Cerro“, in der 20 Arbeiterlieder drei Jahre lang erproben werden. Die Schule wurde 1928 eingeweiht. Weiterhin hat die Partei neben vielen Wochenchriften, die in der Provinz erscheinen, ein eigenes Blatt in Madrid: „El Socialista“, das bereits seit 1886 erscheint, während die Partei erst am 22. August 1888 in Barcelona gegründet wurde. Daneben erscheint in Madrid im vierten Jahrgang „Renovacion“ zwei Mal im Monat als Organ des von Mariano Rojo geführten sozialistischen Jugendverbandes, der eine sehr große Aktivität entfaltet. Seit einigen Tagen wird auch noch drei Mal in der Woche „Crisol“ veröffentlicht, ein links stehendes Blatt, in dessen Redaktion verschiedene Sozialisten sind, so Fabra Arribas, Vorstandmitglied der Partei. „Crisol“ dürfte bereits eine Auflage von etwa 50.000 Exemplaren haben. „Renovacion“, das Blatt der sozialistischen Jugend, hat eine Auflage von 17.000 und der „Socialista“ von etwa 25.000.

Vorsitzender der sozialistischen Partei Spaniens ist jetzt Remilio Caballe, ein Schriftsteller, der gleichzeitig der Vorsitzende der sozialistischen Gruppe von Valladolid ist. Er gründete auch die Valladolid-Gruppe der Schriftsteller-Gewerkschaft. Schon seit 40 Jahren ist er Parteimitglied. Bis vor kurzem war der Universitätsprofessor Julian Besteiro, der 1912 in die Partei eintrat, nachdem er bei einer Reise nach Deutschland dort den Marxismus gründlich studiert hatte, der Vorsitzende der Partei. Aber er legte vor etwa einem halben Jahr gemeinsam mit Andreas Sabarri, dem Generalsekretär der Partei und früheren Chefredakteur von „El Socialista“, alle Parteiämter nieder, da er gegen die Beteiligung von Sozialisten an der Regierung ist. Die Beteiligung an einer eventuellen republikanischen Regierung war im Oktober vom Exekutiv-Ausschuß der Partei beschlossen und dieser Beschluß im Februar durch den erweiterten Vorstand unter Teilnahme der Delegierten der Provinzgruppen ratifiziert worden. Beide Mal war die große Mehrheit der Partei für die Regierungsbeteiligung. Dagegen waren auch die Gewerkschaften der Eisenbahner, der Land- und der Bauarbeiter. Mit Ausnahme der Bauarbeiter, deren jetzige Einstellung nicht bekannt ist, sind diese auch jetzt noch gegen die Regierungsbeteiligung.

Später Besuch.

Von Axel Rossmussen.

Wieder sahen sich die beiden Brüder Edoard und Arthur in dem Wohnzimmer des ersten gegenüber. Arthur, der jüngere, deutet sich in stiller Wobigefühl. Wie gut das tat, nach fünf Jahren des Umherstehens in der Fremde endlich wieder eine Art Zuhause zu haben, keine nächsten, kalten Hotelzimmer. Zumal, wenn es draußen feucht und häßlich war und der Regen kläffend gegen die beschlagenen Fensterscheiben schlug.

Der Ältere, Edoard, warf des öfteren verflochtene Seitenblicke auf seinen Gast. Seine Lippen zitterten manchmal, als ob er sprechen wollte, endlich sagte er leise:

„Die ganzen fünf Jahre habe ich mich nach dir gesehnt, Arthur. Du kannst dir gar nicht denken, wie bitter es für mich war, dein frohes Lachen, deine hellen Augen in meinem vereinsamten Hause entbehren zu müssen. Du bist ja der einzige, den ich noch habe, der mein ist, auf den ich noch einen gewissen Anspruch besitze. Nun habe ich dich wieder und bin doch nicht zufrieden. Denn dein Lachen ist hin und der Glanz deiner Augen.“

„Sie sind hin“, flüsterie Arthur und deutete den Naden. Der andere legte sonst die Hand auf des Bruders Arm und fuhr fort:

„Das ist vorbei, und ich weiß warum. Du hast mir ja immer alles geschwieben und ich danke dir für dein Vertrauen. Lieber Junge, ich möchte dir so gerne, so gerne helfen. Aber ich kann ja nicht.“

„Niemand kann das.“

Eine Weile blieb es still in dem Zimmer. Edoard blinnte vor sich hin, ganz versunken und nachdenklich. Endlich begann er stöhnend und leise:

„Du mußt Heimburg besuchen, Arthur.“

Der Bruder fuhr im Stuhl empor, heiß schlug ihm das Blut in die Wangen.

„Das verlangst du nicht, Edoard! Das kann ich nicht! Ich kann es nicht!“

Mit sanfter Gewalt zwang Edoard seinen Bruder auf den Platz zurück.

„Du mußt, Arthur, du mußt. Es wird fürchterlich schwer für dich sein, ich weiß es. Und ich möchte es dir ganz abnehmen, wenn es ginge. Allein es muß sein, um deiner selbst willen bist du dir das schuldig. Sieh, das Mädchen hat in dir immer nur den guten Kameraden gesehen, was mehr war in dem Verhältnis, lag auf deiner Seite und sie hat nichts davon gewußt. Jetzt, wo alles vorbei ist, wo sie im Begriff steht, sich zu verheiraten, darfst du ihr nicht die Augen öffnen, sie nicht unglücklich und traurig machen. Sie hat keine Schuld und sie weiß, daß du hier bist. Sie wird dich erwarten.“

„Sie mußte es merken, was ich für sie empfind.“

„Sie mußte es nicht, hat es nie gewußt.“
Arthurs Brust hob und senkte sich leuchtend. Immer wieder mußte er sich mit dem Taschentuch die großen Schweißropfen von der Stirne wischen. Edoard sah traurig, teilnehmend auf das zuckende Anflug des Bruders. Mühsam stieß der endlich hervor:

„Du verlangst viel von mir, Edoard.“

„Zehr viel, ich weiß es. Aber ich verlange es nicht, ich bitte dich darum. Weil ich dich lieb habe.“

„Ich will es tun, weil du mich darum bittest. Morgen schon. Ich könnte sonst noch meine Absicht ändern. Gute Nacht, Edoard, das gibt eine bittere Nacht.“

Er reichte dem Bruder die Hand, entfernte sich zitternd und gebeugt, wie ein alter Mann ...

Das war das Haus. Mit verbundenen Augen, im tiefsten Dunkel der Nacht hörte er

den Weg dahin finden können, ohne auch nur einmal abzufragen. Wie oft war er nicht als Knabe, als Jüngling daran vorbeigegangen und hatte glücklich gelächelt, wenn er einen Mädchentopf hinter den Gardinen und Vorhängen im zweiten Stockwerk entdeckte, wenn zwei braune, übermütige Augen ihn grüßten. Und später, wenn er im fernem Japan des Abends auf seiner Route lag und dem Rauch der Pfeife träumend nachsah, dann stand er plötzlich wieder vor dem Hause, das das Liebste barg, was es für ihn auf Erden gab, das Liebste auch jetzt noch, da die Erkenntnis und das große Leid schon seit langem über ihn gekommen war und wie in diesem Augenblicke zog er auch damals träumend den Glanzzug und lautete dem Klange, der zitternd im Innern verhallte.

Arthur lauschte, und für eine, für zwei Sekunden setzte der Schlag seines Herzens aus, als die alte morsche Flügeltüre mit dem quatternden Geräusch, das er so gut kannte, das ihm diese ganze lange Zeit hindurch in den Ohren gelegen hatte, aufsprang. Seine Rippen blähten sich, die Nasenflügel zitterten leise, denn der alte Duft nach abgedunsteter Lelfarbe und nach vermoderndem Holz schlug ihm entgegen; alles Blut strömte nach seinem Herzen, und sein Anflug wurde tödentlich, als er zögernd die quispfende Stiege hinaufkletterte. Er mußte sich am Treppengeländer festhalten. So schwindelig wurde er, sein Herz schlug laut und hart, so daß er glaubte, man müsse das grausame Klopfen in jedem Zimmer des Bauwerks hören. Oben vor der braun gestrichelten Tür mußte er wieder Halt machen und Atem schöpfen. Endlich hob er zitternd den Arm und drückte auf den Knopf. Die Klingel schellte leise traurig. Dann wurde es still ... lange, lange Minuten. Jetzt schlug drinnen eine Tür, das Gleiten leichter Füße über den Teppich wurde hörbar. Das eigentümliche Knistern und Rauschen von seinen Frauengewändern, dann ein

Zucken und Zucken am Türdrücker. Die Tür öffnete sich um eine Handbreite, dann spannte sich die Silberhelikette vor. Eine klare, volle Mädchenstimme fragte ruhig:

„Wer ist da?“

Es war gut, daß es im Flur so dunkel war, sonst wäre das junge Mädchen wohl zusammengefahren. Es war nicht das Anflug eines Lebenden, das da so weh in dem Halbdunkel schimmerte. Aber Arthur bezwang sich mit Aufbietung aller Willenskraft und ein wenig stotternd und heiser stieß er hervor:

„Kann ich vielleicht Frau Heimburg sprechen?“

„Meine Mutter ist eben weggegangen. Wer ist denn da?“

„Mein Name ist Arthur ... Arthur Brodmann.“

„Arthur!“

Sie schrie überrascht, die Kette klirrte, zwei Hände streckten sich ihm entgegen und zogen ihn hinein. Er folgte zögernd und trat geblendet in den Kreis des Lampenlichts. Er sah zuerst gar nichts, konnte kein Wort hervorbringen. Nur unendlich schmerzvoll und wehmütig wurde ihm zu Mut, als er mit allen Sinnen, mit allen Poren wieder die alte, so lange entbehrte und nie vergessene Umgebung in sich hineintraf.

Sie hatte ihn auf einen Stuhl gedrückt und sich ihm gegenüber niedergelassen. Er folgte erzählen. Und er erzählte, erst stöhnend und langsam, dann schneller und flüssiger. Es wurde ihm so leichter, dieses qualvolle Alleinsein, und sie hörte ihm aufmerksam zu. Dabei musterte sie ihn heimlich, mit einem leisen Gefühl der Trauer. Sie hatte ihn immer so gern gehabt. Er war so ein netter, lieber, immer freundlicher Kamerad gewesen. Und jetzt? Wie seltsam war dieser bittere, vergrämte Zug um den Mund. Er sagte gar nicht in das Gesicht hinein. Und die Augen, wo war der Glanz der Augen geblieben? Sie

Sie sehen in der Koalitionspolitik die folgenden Gefahren:

1. Bei einem zu langen Verbleiben im Ministerium könnte die anarchisierende Bewegung anwachsen. Viele Anarchisten sind außerdem partikularistisch beeinflusst, so in Barcelona.

2. Die Bürger sind plötzlich radikal geworden, sie sind zum Teil gleichzeitig extremistisch und reaktionär, worin sie mehr an den Deutschen als an den italienischen Faschismus erinnern. Auch das kann eine Gefahr werden.

3. Viele treten jetzt in die Partei ein, die nur Mitläufer sind und auf die man im Ernstfall nicht rechnen können.

Es steht dem gegenüber, daß die drei sozialistischen Minister bereits gewisse Arbeiterforderungen durchzusetzen suchen. Man spricht von einer Agrarreform, einer Teilung von Gütern. Natürlich müßte man gleichzeitig andere wirtschaftliche Maßnahmen in Angriff nehmen. Primo de Rivera hatte gelbe Gewerkschaften geschaffen, die von ihm besonders geschätzt wurden. Sie hatten, besonders in Katalunien, die Aufgabe, die Arbeiter zu teilen. Jetzt hat die neue Regierung ihre Vertreter bei den Arbeitsgerichten nicht mehr zugelassen. Ferner konnten bisher Sozialisten, die irgendwie den Militarismus angegriffen, vor ein Militärgericht gestellt werden. Auch dieses Dekret hat der neue sozialistische Justizminister Fernando de los Rios annulliert. Auch im Madrider Stadtrat wird seit dem Umsturz eine ganz neue Arbeiterpolitik betrieben. Von den 50 Madrider Stadtratsmitgliedern waren vorher nur sechs Sozialisten. Jetzt sind 15 Sozialisten, 15 Republikaner und 20 Monarchisten im Madrider Gemeinderat. Bereits die sozialistische Arbeiterbewegung konnte es vor dem Umsturz erreichen, daß 250.000 Feseten pro Jahr den Gewerkschaften zur Unterstützung von Arbeitslosen überwiesen wurden. Der neue Stadtrat hat eine Studienkommission zwecks Erhöhung dieser Summe eingesetzt. Zaborit, der stellvertretende Bürgermeister von Madrid, der als Sozialist aber doch der maßgebende Mann der Stadt ist, hat den einst von der Diktatur eingesetzten Militärgouverneur von Madrid abgelehnt und ihm erklärt: „Ich bin hier im Auftrage des Volkes“. Er mußte gehen. Weiterhin ließ Zaborit die sechs Schulgebäude wieder in Betrieb, in denen die Arbeiterkinder essen und sich kleiden konnten. Überall ringt sich Neues durch, und man nimmt an, daß die Mehrheit der Partei erst nach den Wahlen für den Rücktritt der Minister stimmen wird.

Kurt Lenz.

Getreidezuschlagszölle herabgesetzt.

Durch eine Regierungsverordnung vom 30. April d. J., die jetzt in der Sammlung der Gesetze und Verordnungen veröffentlicht wird, werden auf Grund des § 1 des Gesetzes über die Getreidezuschlagszölle die Zollsätze für Roggen, Gerste, Hafer und Weizen herabgesetzt, und zwar bei Roggen von 50 auf 46, bei Gerste von 28 auf 22, bei Hafer von 27 auf 14 und bei Weizen und Weizenprodukten von 74 auf 65 Kronen pro 100 Kilo. Der Zuschlag zum Weizenzoll bleibt mit 25 Kronen unverändert. Die Zollherabsetzungen treten am 9. Mai in Kraft.

Die Verordnung stützt sich auf die Bestimmungen des zitierten Gesetzes, wonach die Zuschlagszölle herabzusetzen sind, falls der Durchschnittspreis der betreffenden Getreidegattung ein bestimmtes Niveau überschreitet. Infolge der Preissteigerungen auf dem Getreidemarkt ist dieser Fall nun eingetreten.

waren sehr so stumpf, so unendlich müde. Ein großes Erbarmen kam über sie, und mitleidig sagte sie, als er eine Pause machte:

„Du mußt es schwer gehabt haben, Arthur?“
„Was sollte ihm nur? Er sah sie so eigen, so fremd an. Ihr ward als ob sie weinen müßte, wie er nun leise sagte:
„Ich habe es schwer gehabt, Fräulein, bitter schwer.“

Dann plötzlich, sagte er fast rauch hinzu:
„Warum hast du mir nie ordentlich geschrieben, Fräulein?“

„Bist du mir böse, Arthur? Sieh, als du weggingst, da mußte ich arbeiten, als Stenotypist. Vom Morgen bis zum Abend mußte ich mich abradern, und ganz habe ich ja nie Briefe geschrieben. Dann die Verlobung, das, womit mein armer Kopf jetzt so voll ist, aber ich habe oft, sehr oft an dich gedacht, Arthur, sehr oft, und das ist ja schließlich die Hauptsache.“

Arthur's Stimme wurde wieder weich, als er sagte:

„Weißt du noch, Fräulein, was ich dir schenkte, ehe ich wegfuhr?“

„Warte einen Augenblick, ich habe es vergessen. Aber es wird mir gleich einfallen.“

Der bittere Zug um Arthur's Lippen verflüchtete sich:

„Ich habe es nicht vergessen. Drei rote Rosen, Fräulein.“

„Ach ja, drei rote... Aber willst du schon gehen, Arthur? Du...“

Er war aufgestanden, reichte ihr die Hand, die kalt war wie Eis.

„Auf Wiedersehen, grüße deine Mutter.“
Bolterrad, unsicher ging er hinaus, ehe sie ein Wort sagen konnte. Sie hörte seinen schweren Schritt auf der Treppe. Still und verstört blieb sie sitzen. Er war so eigen gewesen, und er hatte ihr noch getan. Fünf große Tränen rollten über ihre Wangen...

Werbeaufmarsch am 17. Mai Jugend, wir rufen dich!

Die Edelsten der Nation. Drittes Reich und Zuchthaus.

Einer der führenden Leute der Hitlerkreuzer SA in Brandenburg a. Havel ist Herr Wilhelm Rilges (Brandenburg a. H., Lindenstraße 15). Uns interessiert weniger die besondere Rolle, die Rilges bei der Stenno-Revolte gespielt hat, als vielmehr die wahrscheinlichen Motive für seine „entschiedene Haltung zu Hitler und zu Goebbels“.

Der Schlüssel für die „beispiellose Hittlerkreuzer“ des Herrn Rilges gibt uns dessen Vorleben; Rilges hat bisher folgende Strafen erhalten:

- 17./9. 13 vom Landgericht Magdeburg einen Verweis wegen Diebstahls;
- 5./10. 14 vom Schöffengericht Brandenburg eine Woche Gefängnis wegen Diebstahls;
- 14./12. 14 vom Schöffengericht Brandenburg einen Monat Gefängnis wegen Diebstahls;
- 5./8. 15 vom Schöffengericht Brandenburg zwei Monate Gefängnis wegen Diebstahls;
- 8./12. 15 vom Landgericht Magdeburg sechs Monate Gefängnis wegen schweren Diebstahls;
- 28./3. 16 von der Strafkammer Brandenburg unter Einrechnung der vorstehenden Strafe ein Jahr und vier Monate Gefängnis wegen wiederholten einfachen und schweren Diebstahls;
- 14./5. 18 von der Strafkammer Brandenburg ein Jahr sechs Monate Gefängnis wegen schweren Diebstahls und Bedrohung;
- 12./12. 19 vom Landgericht III Berlin ein Jahr Gefängnis wegen schweren Diebstahls im strafverschärfenden Rückfalle;
- 3./4. 25 vom Schöffengericht Brandenburg zwei Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust wegen Diebstahls im Rückfalle;
- 18./8. 25 vom Schöffengericht Wefermünde-Gesehsmünde ein Jahr Zuchthaus wegen Diebstahls im Rückfalle; die beiden letzteren Strafen wurden zu einer Gesamtstrafe von drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust zusammengelassen. Der Ehrverlust läuft bis 27. Februar 1933.
- 16./4. 25 vom Amtsgericht Brandenburg neun Monate Gefängnis wegen Diebstahls im Rückfalle;
- 7./8. 25 vom Amtsgericht Bremen vier Monate Gefängnis wegen Diebstahls im Rückfalle;

Sie sind doch Fascisten.

Wenn man dem Herrn Krebs oder Jung auf den Kopf zusagt, sie seien Fascisten, und die Hakenkreuzer verfolgen faschistische Ziele, werden sie das, wie sie es ja bereits getan haben, mit „Entrüstung“ zurückweisen. Da hat aber ein Redakteur des „Daily Express“ den Herrn Hitler angegriffen und dem großen Adolf ging — wohl mehr aus Dummheit denn mit Absicht — der Mund über, wofür sein Herz voll ist. Wie die „Zubelndeutsche Tageszeitung“ vom 5. d. M. berichtet, wies Hitler auf das rapide Anwachsen der nationalsozialistischen Partei hin und sagte, daß Deutschland mit Riesenschritten einem faschistischen Staat entgegenziele.

Wie sie ihr Programm zusammengestellt, ausgelegt und zusammengemontiert haben, so borgen sich die Nazis auch die Staatsidee aus, und es ist für diese Teufelchen aller Teufelchen kennzeichnend, daß sie das bei den „Kampfmachern“, bei den „weissen Verrätern“ tun müssen.

Unter der Führung der Nazi soll also Deutschland ein faschistischer Staat werden und Mussolinis verbundene Karikatur in München soll wohl die Rolle des deutschen Duce übernehmen. Ob da ein Eingreifen der Bischöfer nicht doch am Plage wäre?

Aber: So sich das Hakenkreuzgelichter offen zum Faschismus bekennt, darf es sich nicht beklagen, wenn ihm die anständige Arbeiterschaft seine faschistischen Gelüste gründlich austreibt.

1600 Arbeiter ausgebeert.

Währ.-Osterr., 6. Mai. (Sch. P. B.) Am 4. ds. wurden auf der Karlsbühne in Ledlowitz bei Friedel, die der Berg- und Hütten-

Hakenkreuz nichts für preussische Staatsbeamte.

Berlin, 6. Mai. (Eigenbericht.) Der Disziplinarhof für Preußen hat heute eine grundsätzliche Entscheidung über die Betätigung von Beamten bei den Hakenkreuzern gefällt. Es wird darin festgestellt, daß die nationalsozialistische Partei durch zahlreiche offizielle Rundgebungen zum gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staatsverfassung aufgefordert habe und daß deshalb die Betätigung eines Beamten für diese

31./7. 25 von der Strafkammer Köln neun Monate Gefängnis wegen Betrugs;

13./7. 28 vom Schöffengericht Brandenburg acht Monate Gefängnis wegen versuchten und vollendeten Diebstahls im strafverschärfenden Rückfalle.

Herr Rilges ist noch immer SA-Führer der Hitlerpartei in Brandenburg a. Havel — ein Amt, zu dem er zweifellos die besten Qualitäten besitzt.

Ein anderer Hitlerkreuzer SA-Führer ist Herr Heinrich Rehrmann in Bernau bei Berlin (Berliner Straße 161); er kommandiert die Standarte XI der NSDAP. in Bernau, den Sturm 36 und den Trupp Bernau. Aus seiner Vergangenheit ist folgendes von Interesse: Rehrmann wurde bestraft am

14./11. 12 von der Strafkammer Elberfeld zwei Monate Gefängnis wegen Diebstahls in zwei Fällen;

5./10. 21 vom Schöffengericht Berlin-Tempelhof ein Jahr und eine Woche Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust wegen Diebstahls im Rückfalle;

3./11. 22 vom Schöffengericht Schwetzn zwei Jahre Zuchthaus wegen schweren Diebstahls im Rückfalle.

Adjutant und Roffenführer der Schutzstaffel München ist Herr Georg Aumeier (München, Sebastianplatz 8). An ihm interessiert uns, daß er folgende Strafen erhalten hat:

31./3. 21 vom Volksgericht Amberg drei Monate Gefängnis wegen schweren Diebstahls;

17./6. 21 vom Schöffengericht Amberg unter Einbeziehung der vorstehenden Strafe drei Monate 14 Tage Gefängnis wegen Diebstahls.

Adjutant des Gausturms Staßfurt ist Herr Karl Rejchmann (Staßfurt, Wilhelmstraße 1). Aus seinem Vorleben ist für uns wichtig, daß er folgende Strafen erhalten hat:

12./7. 21 vom Schöffengericht Staßfurt fünf Monate Gefängnis wegen schweren Diebstahls in 3 Fällen;

30./4. 22 vom Schöffengericht in Bernburg zwei Wochen Gefängnis wegen Begünstigung;

11./11. 29 vom Schöffengericht Staßfurt zwei Wochen Gefängnis wegen Diebstahls.

A.-G. gehört, nach einem Einberufen mit dem Betriebsausschuß 244 junge Arbeiter entlassen, die schon drei Jahre im Betriebe nicht beschäftigt waren. Heute erhielten weitere 122 junge Arbeiter, die gleichfalls über drei Jahre nicht beschäftigt waren, die Kündigung. Die Betriebsdirektion erklärte auf eine Intervention der Behörden gegen die Entlassung, daß der Mangel an Aufträgen und die Passivität des Betriebes die Verwaltung des Unternehmens zu diesem Schritt gezwungen haben. Als die Arbeiterschaft von der Kündigung von 122 Arbeitern Kenntnis erlangte, stellte sie die Arbeit ein, versammelte sich auf dem Hofe und verlangte Verhandlungen mit der Direktion. Diese lehnte es ab, mit der demonstrierenden Arbeiterschaft zu verhandeln, und verlangte, daß sie die Arbeit antrete. Da die Demonstranten dem Verlangen der Betriebsdirektion nicht Folge leisteten, stellte die Direktion die weitere Produktion ein und erklärte die Aussperrung der Arbeiterschaft, wovon etwa 1600 Arbeiter betroffen werden. Die ausgesperrte Arbeiterschaft veranstaltete heute in Swiatnow eine Versammlung.

Zw landwirtschaftlichen Ausschuss des Abgeordnetenhauses wurde Mittwoch in Anwesenheit des Justizministers und des Präsidenten des Bodenamts die vierte Novelle zum Kleinpächtergesetz in der Fassung des verfassungsberechtigten Ausschusses genehmigt, ebenso das kleine Zuteilungsgesetz. Der Ausschuss nahm ferner eine Resolution an, in der die Regierung aufgefordert wird, in nächster Zeit einen Gesetzentwurf über die Regelung des Patronatsrechtes und den Schutz altertümlicher Bauwerke vorzulegen. Morgen kommen beide Vorlagen im Plenum des Abgeordnetenhauses zur Verhandlung.

Partei ein Dienstvergehen darstelle, das zur Entlassung berechtige.

Frankreich baut drei neue Kreuzer.

Paris, 6. Mai. Wie die Agence Havas berichtet, wird die französische Regierung dem Parlament unverzüglich einen Gesetzentwurf über das französische Marine-Bauprogramm für das nächste Jahr vorlegen. Dieses Programm soll den Bau eines 23.000 Tonnen-Panzerkreuzers und zweier leichter Kreuzer zu je 7500 Tonnen enthalten.

Die Kommunisten haben keine Sympathie für die spanische Republik.

Zwischenfall im Pariser Parlament.

Paris, 6. Mai. (Eig. Draht.) Kammer und Senat trafen am Dienstag-Nachmittag wieder zusammen. Die Kammer beschloß auf den Antrag eines radikalen Abgeordneten, die Interpellationsdebatte über das deutsch-österreichische Zollabkommen, oder wie es in der französischen Presse heißt, über den drohenden Anschlag Österreichs an Deutschland, am Donnerstag-Nachmittag zu beginnen, nachdem die Regierung den Freitag vorge schlagen hatte. Die Kammer nahm ferner mit 340 gegen 6 Stimmen einen Antrag des Sozialisten Grumbach an, nach dem der spanische Republik die Glückwünsche und die Sympathien der französischen Kammer übermittelt werden sollen. Vor der Abstimmung erklärte Ministerpräsident Laval, daß die französische Regierung der jungen spanischen Republik einen herzlichen Glückwunsch entbieten werde. Die Mehrheit der Kammer begrüßte diese Erklärung mit großem Beifall, während die Kommunisten protestierten. „Wir werden — so rief der Abg. Cachin, — der spanischen Republik erst dann unsere Sympathie ausdrücken, wenn sie keine bürgerliche Republik mehr ist, sondern eine Sowjetrepublik.“ Diese Worte riefen bei den Sozialisten große Entrüstung hervor. Es kam zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen dem kommunistischen Abgeordneten Marin und dem Sozialisten Ambrosini, in dessen Verlauf Marin seinem Gegner einen Faustschlag ins Gesicht versetzte. Ehe Ambrosini diesen heftigen Angriff beantworten konnte, wurden beide Abgeordneten getrennt.

Im Senat ist inzwischen ebenfalls ein von zahlreichen radikalen und gemäßigten Senatoren unterzeichneter Antrag eingegangen, nachdem auch der Senat der spanischen Republik seine Sympathie ausdrücken soll.

Ein merkwürdiges Schober-Interview.

Paris, 6. Mai. Der Auslandsredakteur des „Matin“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem österreichischen Vizekanzler Dr. Schober, in der ein historischer Ueberblick über die österreichisch-deutschen Zollunionsverhandlungen gegeben wird. Bei seinem Pariser Besuche im April vorigen Jahres habe Schober Briand die trostlose Lage Österreichs dargelegt und ihn ermahnt, auf die Staaten der Kleinen Entente einzuwirken, daß sie durch Abschluß von Handelsverträgen die Ausfuhr aus Österreich in ihre Staaten erleichtern. Briand habe versprochen, dies zu versuchen. Andererseits habe sich die wirtschaftliche Lage Österreichs zusehends verschlimmert und, als Dr. Curtius bei seinem Wiener Besuche Schober den Plan einer österreichisch-deutschen Zollunion vorgelegt habe, habe der Vizekanzler diesen Vorschlag angenommen. Es sei eine weitere Zusammenkunft vereinbart und beschlossen worden, daß beide Staatsmänner Briand vor der Tagung des europäischen Studienausschusses informieren werden. Schober betonte, daß zwischen den beiden Staaten nichts Definitives vereinbart und der Öffentlichkeit bloß das Ergebnis der Besprechungen der beiden Staatsmänner mitgeteilt worden sei.

Als aber das Verlangen gestellt wurde, die Angelegenheit dem Völkerbunde vorzulegen, sagte Schober, gab ich aus Respekt vor dem Völkerbunde die ausdrückliche Weisung, alle weiteren Arbeiten und Besprechungen einzustellen. Schließlich kam Dr. Schober auf den beabsichtigten Plan Briands zu sprechen und erklärte, daß Deutschland und Österreich ihn mit Interesse prüfen. Vor allem aber hoffe ich, sagte Schober, daß die große und edle Politik Briands durch unsere österreichisch-deutsche Initiative nicht bedroht werden wird, von wofür letzterer ich im Gegenteil überzeugt bin, daß sie glückliche Ergebnisse zeitigen wird.

Berlin, 6. Mai. Die Rundgebung des österreichischen Außenministers und Vizekanzlers Dr. Schober über die geplante österreichisch-deutsche Zollunion, die im heutigen „Matin“ veröffentlicht war, wird von der Berliner Presse mit einer gewissen Ueberraschung und Mißtrauen verzeichnet. In den Ueberschriften sprechen einige Blätter von einem „sonderbaren“ Interview.

Drohender Generalstreik

in der nordfranzösischen Textilindustrie.

Paris, 6. Mai. In der nordfranzösischen Textilindustrie droht wieder der Generalstreik, da die Arbeitgeber und Arbeitnehmer seit dem 29. April jegliche Verhandlungen miteinander abgebrochen haben. Höchstwahrscheinlich wird der Generalstreik am 11. Mai ausbrechen, wenn die von den Arbeitgebern angeforderten Lohnherabsetzungen in Kraft treten. In Roubaix sind in einigen Fabriken gestern bereits Teilstreiks ausgebrochen.

Die Schwammfänger.

Erzählung von der dalmatinischen Küste.

Zielfallen die Felswände des wilden Seebirgtes zum Adriatischen Meere ab, zahlreiche abenteuerliche gefornete Höhlen und Felsklüften bildend, in denen die Wasser bald über, bald unterirdisch dahinströmen. In den Wintermonaten, zur Zeit der Stürme, gleichen die Buchten der dalmatinischen Küste riesigen Kaskaden, in denen der Wind braust und tobt. Dann mag sich kein Boot auf das wilde Meer hinaus. Im Sommer dagegen kann die See so ruhig und klar sein, daß man den Meeresboden aus großer Tiefe heraus schimmern sieht. Dann ist die Zeit der Schwammfänger gekommen.

Als die besten Taucher der Küste galten Benito, der geschmeidige Italiener, und der hühnerhafte Moriske Stephan. Beide erreichten Tiefen bis zu zehn Meter und konnten annähernd fünf Minuten unter Wasser zubringen, ohne Luft schöpfen zu müssen. Stephan besaß die kräftigere Lunge, aber Benito war schneller. Wie ein Fischotter schoß er nach unten und gelangte so in größere Tiefen, wo die wertvolleren Schwämme an den Felsen haften. Obwohl scharfe Konkurrenten, waren sie stets gute Freunde gewesen, hätte — — — nun, hätte es oben keine Daniela gegeben.

Woher sie kam, welchem Volke sie angehörte, wußte niemand. Eines Tages stand sie hinter der Türe des reichen Jofanko, der sie von einer Reise mitbrachte. Im Stillen hielt man sie allgemein für eine kroatische Jüdin. Sie wußte alle neugierigen Fragen lachend auszuweichen. Und gerade dieses spielerische Lächeln der schwarzlockigen Schönen war es, das die Männer angoß, und ihr die Frauen und Mädchen der Fischer zu Feindinnen machte.

Der hübsche, leichtsinnige Benito galt als ihr erklärter Liebhaber. Bei den oberirdischen Zusammenkünften des tauglichsten Völkchens gab sie ihm wenigstens den Vorzug, was bei den übrigen Burschen viel Eifersucht erregte. Denn Daniela war wirklich ein hübsches Mädchen, das mit seinen Glanzungen gefählich zu kokettieren wußte. Kam es Daniela wegen zwischen den beifälligen Männern zu Streitigkeiten, so hatte dieser an dem Ehrenhaften Stephan stets einen treuen Helfer, der es verstand, die erhitzen Gemüter immer wieder zu beruhigen, ehe es zum Ausharren kam.

Man hätte annehmen sollen, daß Benito für diese Hilfe dankbar gewesen sei. Weit gefehlt. Hinter seinem Rücken belustigte sich der Italiener wehlich über den gutmütigen, etwas tollpatschigen Moriske, wobei er die Lächer meist auf seiner Seite hatte. Dem Anschein nach nahm Stephan keinerlei Notiz von diesen Spötteln. Ruhig und gemessen sah er den tollen Sprüngen der Tanzenden zu, nur dann in den Reihen eintretend, so ihn ein Fröhermädchen dazu aufforderte. Wenn ihn aber Daniela seiner Klumpheit wegen neckte, konnte er sie mit einem so treuen, wachen Blick ansehen, daß dem etwas leichtfertigen Ding die rote Lohr ins Gesicht fiel.

Dann kam der Abend, der die Kameradschaft der beiden Freunde in bittere Feindschaft umzuwandeln sollte. Schon mehrmals glaubte Benito beobachtet zu haben, das Daniela's Blick mit einem eigentümlich zärtlichen Ausdruck auf Stephan ruhen, wenn sie sich unbedacht glaubte. Mit wüster Eifersucht nahm er wahr, daß seine bisherige Liebe jetzt häufig den Moriske zum Tanz aufforderte, was sie früher nie getan hatte. Stephan selbst schien über diese augenscheinliche Bevorzugung seiner Person erstaunt zu sein, denn er folgte anfangs nur lächelnd dem Mädchen, wobei er Benito verlegen lächelnd ansah, als wolle er ihn um Entschuldigung bitten. Als nun aber im Laufe des Abends Daniela Benito schroff zurückwies, der ihr Vorhaltungen wegen ihres veränderten Benehmens machte, konnte dessen Wut keine Grenzen mehr. Glücklicherweise er den Moment ab, als Daniela sich wieder einmal Stephan nähern wollte. Mit einem heftigen Schrei warf er sich plötzlich auf das überfallige Mädchen. In ihrem Hand blühte ein scharfer Dolch. Ehe er über die Höhe konnte, warf ihn ein Faustschlag Stephan zu Boden. Zwar hand der Italiener rasch wieder zu Boden, doch traute er sich nicht an den Kleinen heran, der, einen Arm um Daniela geschlungen, ihm ruhig entgegenlief. Wie nun auch die anderen Männer Partei für das Mädchen nahmen, verließ Benito großem Zorn. Nur Daniela sah noch den furchtelnden Nachbitt, den dieser im Fortgehen auf Stephan warf.

Vor einigen Tagen hatte Benito eine Beobachtung gemacht, deren er sich jetzt erinnerte. Als er an seinem Ackerplatz in neun Meter Tiefe mit dem breitflügeligen Messer Schwämme von den Felsen brach, hatte er, beim Ankommen an den Felsvorsprüngen, mit der freien Hand zufällig in eine Höhle getroffen. Plötzlich war ein dunkler Raum sichtbar geworden, der suchend nach allen Seiten tastete. Schnell hatte sich Benito mehrere Meter leitwärts geschwimmt und war sofort aufgelaucht. Es konnte sich nur um den Greifer eines großen Tiefseefisches handeln. An dieses Erlebnis nun mußte Benito denken. Am Morgen nach seiner Niederlage sprach er sich mit dem Boot zu seiner Jagdstelle. Beim Tauchen fand er bald die Höhle wieder. Das Tier befand sich noch darin. Hinter dem vorstehenden Felsen gestützt, regte er es so lange, bis es mit dem halben Körper aus der Höhle herauslief. Es war ein riesiger Krake, mit seinen Gangarmen von wenigstens drei Meter Länge. Unmöglich überlagte Benito, dann schritt er mit dem Messer tief in einen der Täler. Sofort färbte sich das Wasser dunkelblau. Ehe das Tier zum Angriff vorzucken konnte, hatte sich der gewandte Italiener schon in Sicherheit gebracht. Er wußte aber nun, daß sich vielleicht kein Lebewesen ungehindert dem wütenden Ungeheuer nähern durfte.

Der telegraphierte Verbrecher.

Siechbriefe fliegen über den Kontinent. — In der Polizeijunkzentrale für Mitteleuropa.

Der Anschlag der größeren Volkstrossen an das mitteleuropäische Polizeijunknetz stellt die Befähigung des internationalen Verbrechertums auf eine ganz neue Grundlage. Das Berliner Polizeipräsidium ist Knotenpunkt eines Nachrichtennetzes geworden, der über alle Grenzen hinweg ständig die neuesten Anweisungen zur Verbrecherverfolgung verbreitet. Damit haben die deutschen Kriminalisten auch im fernsten Ausland wichtigste Stützpunkte gefunden.

„Berlin-Alexanderplatz“.

Eines Nachts drückt man auf, um zu sehen, wie sie sich drehen — die großen Konzentrationen, aus denen ein Siechbrief schneller als das schnellste Flugzeug über den Kontinent fliegt. Umhüllt von vielen Schwärmen steht der rote Koloss des Berliner Polizeipräsidiums am Alexanderplatz. Tief und mit breiten Karben hat sich der neue Untergrundbahn aus Erdreich gestossen. Wer oben in der Funkabteilung Dienst tut, unterhält sich mit Budapest oder Warschau und leidet unter dem Lärm der Baummaschinen unten.

Das alles steht ganz harmlos aus: zwei farbige Räume in Schreibstufenform und sechs Beamte am Fernapparat — aber es ist das Herz des mitteleuropäischen Polizeijunknetzes und von hier aus werden ca. 200 deutsche und sechs große ausländische Polizeijunkstellen täglich mehrmals mit den neuesten kriminalistischen Nachrichten versorgt. Doch ein Teil der Empfangstationen diese Nachrichten sogar flüsternd bekommt, ein ständliches Wörterbuch des Verbrechens — dies ist eben das Herz und Wesentliche.

Die deutschen Polizeiverwaltungen haben die Entwicklung der Ferntelegraphie von jeder mit größter Anteilnahme verfolgt. Sie haben nicht nur abwartend zugegesehen, sondern auch in ihren eigenen Laboratorien Versuche unternommen und die Erfinder tatkräftig gefördert. Man verkannte nicht die wichtigsten Hilfsdienste, die der Kriminalistik von hier aus entstehen konnten. Uebermittlung von Verbrecherbildern, von Fingerabdrücken, ja, von ganzen photographierten Taschenschänden, erganzte heute jenen Polizeijunk, wie er sich schon seit langem bewährt. Darüber hinaus bot man die Ferntelegraphie bei der Fahndung nach Vermissten, der Wiederherstellung gestraubter Wertgegenstände und zur Identifizierung aufgeschundener Loter erfolgreich angewandt.

Die Rundstrommel.

Das Verfahren, dessen sich die Polizei bei der Uebermittlung von Bildern bedient, kann verhältnismäßig einfach dargestellt werden. Das Bild, das eine Größe bis zu 13:18 haben kann, wird auf eine Metalltrommel gespannt, die in den Bildender eingeleitet wird. Nach dem Prinzip der Reflexion wird es dort von einem Lichtstrahl abgetastet: eine Glühbirne, deren Schein durch eine Linse punktförmig konzentriert wird, läßt ihr Licht auf die Trommel fallen. Und so die Trommel sich dreht, sich langsam am Licht vorbeischiebt, wird das ganze Bild Punkt für Punkt in Licht nebeneinander stehenden Bildlinien ausgehollt. Ob dabei der Lichtstrahl selbst vom Bilde ganz oder teilweise verschluckt wird, hängt davon ab, ob die erhellte Stelle des Bildes eine schwarze oder mittlere Lösung aufweist.

Jetzt erfolgt der zweite Akt. Wichtig für die eigentliche Bildübermittlung ist nämlich nur der übrig gebliebene Teil des Lichts — jene Strahlen, die vom Bild nicht „verschluckt“ worden sind. Man führt sie einer Photostelle zu. Von dem bisher zurückgelegten Weg mehr oder minder geläutert, rufen sie dort stärkere oder schwächere Stromimpulse hervor, und erst diese Stromimpulse sind es, die die Reise zur Empfangstation antreten.

Spezialität: Fingerabdrücke.

Wie sieht es nun dort, auf der Empfangstation, aus? Auch hier dreht sich

Soll Recht und Gerechtigkeit Benito bald darauf Daniela auf, die ihn küßt und abwechselnd empfindet. Mit scheinbarer Demut gab er dem Mädchen zu verstehen, daß er vor habe, nach Varnen zurückzukehren, da sie ja jetzt ihre Hand dem Stephan gelohnt habe, und er seinem früheren Kameraden nicht im Wege stehen wolle. Auch habe er so viel Geld verdient, daß er fortan in der Heimat leben könne. Wenn auch Daniela eine solche Rücksichtseligkeit kaum putzte, so war sie andererseits froh, den Heißsporn loszuwerden, der ihr mit seiner tollen Eifersucht längst lästig gefallen war. Als nun auch Stephan sich mit dem Vorhange einverstanden erklärte, des Italieners Handfläche gegen geringes Entgelt zu übernehmen, war schließlich der Friede wieder hergestellt. Gleich am nächsten Morgen wollte Benito seinen Rivalen die besten Stellen eines Jagdreviers zeigen.

Als der Morgen anbrach, waren die beiden Fischer schon auf dem Meere. An Ort und Stelle verankerten sie das Boot und tauchten in die Tiefe. Am Meeresboden hinkriechend, wies Benito besonders auf riesige Schwammgewächse hin, die sich in der Nähe der Höhle befanden. Wieder im Boote, bedankte sich Stephan aufrichtigen Herzens für den Freundschaftsdienst Benitos, der ihm nicht allein Daniela, die er, Stephan, schon seit langem liebte, überlassen wolle, sondern ihm noch obendrein eine äußerst erwünschte Jagdstelle zu eigen gab. Der Arglose sah ja nicht den böhmischen Triumph in den Klauen Benitos, als er sich anstaltete, zum zweitenmale zu tauchen, um die prächtigen, weißen Schwämme ans Tageslicht zu bringen. Sodert machte der Italiener den Moriske noch besonders auf die Höhle aufmerksam, in der, wie er sagte, sich noch wertvollere Schwämme befinden sollten.

Soll Freude und Erwartung sprang Stephan

die Trommel, aber diesmal ist sie mit einem noch unbelichteten photographischen Papier bespannt. Nur eine winzige punktförmige Leuchtstrahlung führt in ihr schädliches Geschwür. „Unbelichteten Lichtstrahlen ist der Eintritt verboten“, heißt es vor dieser Leuchtung und das Silberband eines Goldanometers macht darüber, daß diese Warnung auch wirklich beachtet wird. Allein den vom Bildender einströmenden Stromimpulsen gelangt es, die Aufmerksamkeit dieses Wächters mehr oder minder stark abzulenkten. Sie treffen auf die Trommel und das photographische Papier, und je nach der Stärke ihres Eindringens — langsam: sich die belichtete Stelle heller oder dunkler.

Hundertere von Kilometern voneinander entfernt, drehen sich beide Trommeln — auf der Erde, und auf der Empfangstation — mit gleicher Geschwindigkeit! Gerade hierdurch wird aber erreicht, daß der jeweils vor der Empfangöffnung stehende Punkt an die richtige Stelle innerhalb des Gesichtsfeldes kommt. In wenigen Sekunden sind alle Bildpunkte festgehalten, die Trommel wird herausgenommen, das Papier entwickelt und fixiert, und vor uns liegt die Kopie jenes Photos, das oben erst auf der Sendestation eingeleitet wurde.

Man sollte meinen, daß bei einem solchen Verfahren besonders schwierig die Uebermittlung von Fingerabdrücken sei; weil es hier doch nicht auf die Uebergabe großer Umrisse, sondern auf die Genauigkeit jedes einzelnen Punktes ankommt. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall! Mit dem Senden von Fingerabdrücken erzielt man heute die größten Erfolge, eben weil es sich um kein Bild mit vielerlei Tönungen, sondern einfach um schwarzweiße Strichlinien handelt.

Drei Wesen und tausend Aufgaben.

Stetigzeitig mit der technischen Entwicklung ging der Aufbau einer Organisation vorstatten, die in den einzelnen Ländern und Städten als Polizeijunkdienst aufgebaut wurde. Diese Organisation erstreckt sich über ganz Mitteleuropa. Im Laufe der Jahre und aus der Praxis des Alltags heraus hat sich hier ein System entwickelt, das heute die beste Lösung zur Erfüllung der tausend täglichen Aufgaben darstellt. Man muß bedenken, daß für den gesamten Polizeijunkdienst nur drei Wesenleistungen zur Verfügung stehen, und daß der Aufwand der Nachrichten ununterbrochenen ständigen Betrieb der Hauptstellen verlangt. Und man wird verstehen, daß nur ein streng durchgeführter Arbeitsplan, gegliedert nach Zeit und Raum, solcher Mangel an Bewegungsfreiheit ertragen kann. Nebenstellen in jeder größeren Ortschaft, Zeitstellen in Provinz- und Landeshauptstädten — sie alle wahren diese Disziplin — Warschau, Wien, Salzburg, Regensburg, Budapest und Agrum gehören zu den ausländischen Stationen, die sich ihr ebenfalls unterordnen.

Welches Vertrauen man auch in technische Hilfsmittel den deutschen Leistungen entgegenbringt, zeigt sich erst jetzt wieder am Beispiel Ungarns. Dort wurden 250 Stationen erbaut, die von Zentralstellen der Budapest mit Nachrichten versorgt werden. Außerdem errichtete man an Grenzorten drei weitere kleinere Polizeijunker, die mit Telegraphie und Telephonie auf kurzen Weiten arbeiten. Alle 250 Stationen wurden ausnahmslos von einer deutschen Gesellschaft erbaut.

Schritt für Schritt werden jetzt ähnliche Polizeijunkstellen auch für den Balkan mit Berlin ausgerüstet. Man muß hier mitgehen mit dem Tempo der modernsten Verbrechermittel, mit denen sich der Verbrecher heute in Sicherheit bringt. Der Bildfunk hat dieses Tempo! Eines Tages wird er die Ankerkraft haben, die ihm heute noch anheben, überwinden haben. Und vor allem: er wird billiger sein! Dann werden sich hier die drahtlosen Trübe zusammenschließen, die eine zeitgemäße Kriminalistik um das Verbrechertum kämpfen.

nun über Bord. Zwei, drei Minuten vergingen. Ueber dem Bootrand hängend, beschattete Benito die Augen mit der Hand, um besser in die Tiefe hinabsehen zu können. Da die Sonne aber nur zeitweilig hinter den Wollen hervorbrach, konnte er nur hin und wieder den Meeresboden matt heransichtarmern sehen. Jetzt! Mit keuchender Freude nahm Benito wahr, wie sich die See tiefenfarbig rötete. Jetzt, jetzt mußte sich kein verhasster Nebenbuhler in der tödlichen Umarmung des Kraken befinden. Weitere zwei Minuten vergingen. Daß und Nachsicht übermühtig jedoch den Italiener derart, daß er Gewißheit um jeden Preis haben mußte. Schnell warf er noch einen Blick über die stille See, ob nicht etwa Beobachter in der Nähe waren — dann sprang er ebenfalls in die Tiefe. — Sprang hinaus in das rötlichschwarze Nutwasser, sprang hinab in den Tod!

Einige Stunden später fanden Fischer den bewußtlosen Stephan am Meeresstrand. Mit dem kalten Körper lag er im Wasser. Sein linker Arm fehlte, er schien mit fürchterlicher Gewalt aus dem Schnitzergelast herausgerissen zu sein. Erst nach Tagen vermodete Stephan, der durch den Blutverlust und den Schreden zu Tode erschöpft war, zu erkalten, wels grautes Erlebnis er auf dem Meeresstrand erlebt hatte.

Er war, infolge der verlodenden Schilderung Benitos, nach Erreichen des Bodens, zugleich in die Höhle eingedrungen. Nach ehe sich seine Augen an das herrschende Halbdunkel gewöhnt hatten, war er von einem riesigen Kraken angefallen worden. Zwar habe er blutlings mit seinem Messer in das Ungeheuer hineingelassen, doch sei er von den Saugarmen herant umschlungen worden, daß ihm der Atem ausging. Zu seinem namenlosen Entsetzen habe sich ihm das schwebelartige Maul des Tieres

Unentbehrlich
 Hr. Vertramantente und Helfer der
Arbeiterfürsorge
 und die „Markblätter für Fürsorgeangelegenheiten“
Bisher erschienen:
 Nr. 1. Richtlinien für Fürsorgeleistungen, 11. Teil.
 Nr. 2. Fürsorge und Gesellschaft. Von Heinrich Haug.
 Nr. 3. Arbeiter-Fürsorge und Frauen-Einrichtungen. Von Theodor Schöner.
 Nr. 4. Arbeiterbewegung und Arbeiterfürsorge. Von Josef Heilhaber.
 Nr. 5. Aufgaben der Arbeiterfürsorge (Kampf gegen Tabakvergnügen, Geschlechtskrankheiten und Alkohollismus). Von Dr. Arnold Heitschker.
In Vorbereitung:
 Nr. 6. Sozialhygiene und Arbeiterfürsorge. Von Dr. Theodor Gruschka.
 Nr. 7. Gewerkschaft und Arbeiterfürsorge. Von Anton Schaller.
 Die Markblätter sind zu beziehen durch den Verlag „Arbeiterfürsorge“, Geschickstraße Prag II., Fügnerovo nám. 4.
Holt Euch Rat bei uns!
 Die Arbeiterfürsorge ist die organisierte Selbsthilfe der Arbeiter!
 Dem Klassenkampf soll durch den Klassenkampf entgegengetreten werden!
Gründet Bezirksvereine! Werbet Mitglieder! Helft der Arbeiterfürsorge!

mehr und mehr genährt, um ihm das Blut auszusaugen. Da, plötzlich, sei es durch das Erschrecken eines zweiten Mannes am Eingang der Höhle abgelöst worden. Ihn loslassen, sich mit fürchterlicher Wut auf den neuen Feind stürzen, diesen mit den Gangarmen ganz und gar zu umschließen, sei der Wert eines Augenblickes gewesen. Bei der Schnelligkeit seines Angriffes habe das Tier ihm fast über noch den linken Arm glatt vom Leibe gerissen.

Wie es ihm gelang, aus der Höhle heraus auf Tageslicht zu kommen, ist ihm immer ein Rätsel geblieben. Lange Zeit über war Stephan krank, nach seiner Genesung führte er aber Daniela als ein Weib heim, die ihm treu geblieben war, obwohl er einen halben Krüppel zum Ranne bekam. Jofanko, der Händler, beschäftigte fortan die jungen Weiber in seinem Betrieb.

Benito aber blieb verschwunden. Nie hat die Tiefe ihr schauerliches Geheimnis offenbart.

Theo Pöppelmann.

Kleine Chronik

Blutregen.

Der Volksmund weiß von einer kaisamen Naturerscheinung zu berichten, die unter der Bezeichnung „Blutregen“ bekannt ist. Es soll zu manchen Zeiten vorkommen, daß es Blut vom Himmel regnet, das den Häusern, Strohen usw. eine eigentümlich rote Färbung gibt. Die wissenschaftliche Forschung hat allerdings von diesem unheimlichen Naturereignis eine andere Auffassung. Es ist nämlich bei bestimmten Wetterlagen möglich, daß Staub- und Staubschichten vom Sturme erhebt, emporgehoben und fortgetragen werden. Der Sturm rößt mit diesem Staub über die Erde, und erst in einem Abstand von tausenden von Kilometern sinken die Massen wieder zu Boden. Dieser Niederschlag erregt bei den Beobachtern natürlich nicht geringes Erstaunen, besonders, wenn der herunterkommende Staub und Staub eine auffallende Färbung hat. Häufiger aber werden die Staubteilchen durch Regen oder Schnee aus der Luft herausgewaschen. Im Hinblick auf die völlige Färbung eines solchen Regens spricht man dann von „Blutregen“.

Vor wenigen Jahren ereignete sich dieses nicht alltägliche Naturereignis in der italienischen Stadt Bardighera an der Mittelmeerküste, nahe der französischen Grenze. Dort ist in großen Mengen ein roter Regen gefallen. Das Straßenpflaster, die Gärten und Acker, die Hausdächer, alles überzog sich mit einem rotbraunen Niederschlag, der nach dem Trocknen laubfarbig anah. Der Blutregen dauerte mehrere Stunden und war von einem Strome heiser und leuchtiger Luft vom Osten begleitet. O. D. Bryan hat diesen Staub mikroskopisch untersucht. Nach einer Veröffentlichung in der englischen Zeitschrift „Nature“ handelt es sich bei diesem merkwürdigen „Regenfall“ um Wästerstaub aus der Sahara. Ein ähnlicher Staubfall spielte sich in der Zeit vom 9. bis zum 12. März 1901 ab und wurde von den hervorragenden Meteorologen Hellmann und Reinhard's sorgfältig untersucht. Damals hat der Sturm im Sudan und in der Sahara gewaltige Staubmassen emporgewirbelt und mit einer Geschwindigkeit von 30 Metern in der Sekunde nordwärts getragen. Man schätzte, daß von diesen Staubmassen damals 1,8 Millionen Tonnen auf Europa und etwa 150 Millionen Tonnen auf Afrika niedergegangen sind.

Ein viertausend Jahre alter Schneeschnur. Unter den neuesten archäologischen Entdeckungen in Schweden sind die bemerkenswertesten ein Schneeschnur, der das eponwürdige Alter von 4000 Jahren hat, mit einer sehr gewaltigen Steinzeit aus dem Ende der Steinzeit. Der Schneeschnur wurde im Norden Schwedens gefunden. Er zeigt vier Löcher für die Riemen und ist das älteste Exemplar seiner Art, das in Schweden entdeckt wurde. Es ist der gleiche Typus der Schneeschnur, wie sie noch heute in Schweden und Japan verwendet werden, und es scheint die Theorie zu stützen, daß die Arier mit den ersten Auswanderern nach Skandinavien gekommen sind. Die Steinzeit hat die Gestalt eines Pörentopfes mit langer Nase, mächtigem Koden und kleinen Ohren. Das durch die Arie gebührte Loch war für die Aufnahme eines Gangganges bestimmt. Die Fundstücke wurden dem finnischen Obersten Mikael Schmörens übergeben.

Frauenorganisation Prag.

Freitag, den 8. Mai, um 8 Uhr abend, im kleinen Kromasaal (Deutscher Handwerkerverein)

Frauenabend.

Vortrag des Genossen Dr. Franzel über Bälgerfrieden.

Wir laden alle Genossinnen und Genossen zu diesem sehr interessanten und wichtigen Vortrag herzlich ein.

Das Bezirksfrauenkomitee.

Sport * Spiel * Körperpflege

Faschismus und bürgerlicher Sport.

Es ist schon öfter überzeugend nachgewiesen, daß der bürgerliche Sport nichts anderes ist als eine Hilfsarmee kapitalistischer Mächte, ein Instrument in der Hand bürgerlicher Parteien und Gesellschaften...

Folgendes hat sich in der letzten Zeit zugegetragen: In Würzburg, der bayerischen reaktionären Universitätsstadt, gibt es, wie überall, auch bürgerliche Fußballvereine...

Die bürgerliche Presse beschreibt den Vorgang so:

Die Mannschaften trauerten gegenseitig Bimpele aus, die Profaner taten noch ein Ubriges, grüßten mit Faschistengruß erst das Publikum gegen die Tribüne zu, machten schneidig fecht und grüßten die Gegenseite.

Da ist nun wieder hat die Geistesverbundenheit des bürgerlichen Sports mit den geschworenen Feinden des Sozialismus bewiesen.

Arbeiterpostklub Rudolfshügel Wien in Kuffig. Der Kuffiger Arbeiterfußballklub Stragenbahn hatte sich die ehemalige Profi- und jetzige Arbeiterfußballmannschaft Rudolfshügel Wien zu Werbezwecken einverleihen...

Kuffig stattfanden. Die Wiener Genossen boten mehr als man erwartet hätte. Eine helle Freude war es, zu sehen, wie präzise gearbeitet wurde...

Giftrausch über China!

Das Reich der Mitte von neuem in Gefahr. - Ein hinterhältiger Feind des Volkes.

Schanghai, Anfang April. (Eig. Ber.)

Während China alle Anstrengungen macht, die fremden Einflüsse auf seine Politik und Wirtschaft zurückzuführen, droht die Gefahr, daß es auf Umwegen in eine weit schlimmere Abhängigkeit gerät.

Die Forderung des Opiumhandels durch England auf dem Wege über die sogenannte "europäische Niederlassung" geschieht einfach aus fiskalischen Gründen.

Die Osterhöhle als Goldgrube.

Unter solchen Umständen wird es leicht begreiflich, wenn das Interesse Englands an der Niederdrückung des Opiumhandels, der so feste Bräuder schmeißt, nicht sehr groß ist.

Nach den Angaben, die der Vorsitzende der chinesischen Anti-Opiumliga in Singapur, Dr. Chen Sun Lan, vor der Völkerbundskommission zur Prüfung der Opiumfrage gemacht hat, ist der Hauptteil des Opiumschmuggels nach China die kleine portugiesische Enklave Makao...

Die Konkurrenten des Opiums.

Dabei ist zugeht die Gefahr des Opiums gegenüber derjenigen der chemischen Drogen nur noch eine Bagatelle. Der Opiumhandel wird von seinen neuen Konkurrenten viel schwerer bedroht...

einer etwas unbedeutenden hohen Niederlage von 11:1. Der Rumbullerter, die sich nicht verstanden. Das Spiel brachte die Begegnung R. Prädlin-Rudolfshügel...

lichen Erndtungen einmal doch beschließen wird. Heroin, Morphin und die anderen Präparate ähnlichen Genres sind heute schon viel billiger als das Opium...

Zwei innerhalb dreier Tage in Schanghai erfolgte Konfiskationen haben besonders großes Aufsehen erregt, weil sie charakteristisch für den Umfang des Geschäftes sind...

auf den italienischen Dampfern „Arakobia“ und „Col di Leone“ gegen 1000 Kilogramm Heroin und Morphin im Wert von 1,5 Millionen Dollar entdeckt.

Besonders hart sind die Wandschmurei und die Provinzen Shansi, Szech, Honan, Anhui, Szechuan, Tibetang durch den steigenden Konsum der Gifte gefährdet.

Die von den chinesischen Behörden bei den verschiedenen Konfiskationen aufgebrochenen Spuren führen nach Deutschland, England, Frankreich, Schweden, Holland und Japan...

Kunst und Wissen

Deutsche Musikakademie. Samstag, den 9. Mai, IV. Interner Abend, halb 8 Uhr im Saale des Theaters...

„Der Mann, den kein Schiffen trieb“, Schauspiel von Maurice Maeterlinck, mit Sonntag, den 10. Mai...

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Schön ist die Welt“ (172-4)...

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Vorunternehmung“...

Aus der Partei

S. J. II. (Studenten). Heute 8 Uhr Musikführung im Café Continental...

Vorträge und Veranstaltungen

Vortrag des Genossen Kaplanki. Das Komitee der Exekutive der jüdischen Internationale, Genosse S. Kaplanki...

In das Heim des Klassenbewußten Arbeiters gehört d. Zentralorgan der Deutschen sozialdemokr. Arbeiterpartei „Sozialdemokrat“

Bezauberter: Siegfried Zaub. Chelrektorat: Wilhelm Riehm. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß...

Dschin-Dschitsu.

Von Arkodji Awertschenko.

Unser gemeinsamer Freund und Gefährte, Soscha Kuwyrkoff, trat ein, sah sich etwas von oben herab im Zimmer um und rief lebhaft:

„Ach ihr! Regenwürmer! Was für ihr da und stiert Löcher in die Luft? Vergnügt müß man sein, lebhaft, gesund! Sport müßt ihr treiben...“

„Was war das? Was hast du gesagt? Was für ein Wort?“

„Dschin-Dschitsu. Japanischer Judo-Kampf. Ein Kampf, der einen kleinen schwachen Menschen fähig macht, drei lange Sämmels zu schmeißen.“

„Versteht ihr, das Ganze ist aufgebaut auf dem Studium des Muskelsystems und der Nervenzentren des menschlichen Körpers.“

„Ach was, zeig' doch mal.“

„Das ist doch gerade das Feine am Dschin-Dschitsu, daß man ohne bösen Willen niemandem körperlichen Schaden zufügen kann.“

„Ich habe keine Angst“, sagte Wolodja, die Hand hinstreckend.

„Nun also... seht ihr diese Stelle? Hier zwischen den beiden Fingergliedern. Also, ich drücke auf diese Stelle... tut es weh?“

„Rein. Aber du drück' nicht mit dem Nagel.“

„Gott bewahre. Tut es weh? Fühlst du, wie die Hand allmählich erstarrt?“

„Rein, ich glaube nicht.“

„Warte... Ach so, ich hab' die verkehrte Hand. Gib die andere.“

„Na, mir scheint, es tut ein bißchen weh“, sagte Wolodja, dem der schmerzende und in Schweiß gebadete Soscha Kuwyrkoff leid tat.

„Ihr z. B. die beste Art, den Gegner unschädlich zu machen, ohne ihn mit dem Finger zu berühren?“

„Nein, nein, zeig' Soscha!“

„Nun, nehmen wir also Batschkin. Komm her, Batschkin. Also, zum Beispiel, Batschkin geht auf mich los mit der Absicht, mich zu überfallen.“

„Nun, geh doch Batschkin“, überredete ihn die interessierte Gesellschaft.

Batschkin wollte die Augen in der bösesten Weise, strackte die Arme mit gespreizten Fingern vor und näherte sich mit drohendem Brummen Kuwyrkoff.

„Also, schauen Sie her, meine Herrschaft: er geht auf mich los, ich packe ihn an den Nacken, aufschlagen, zieh' sie herunter und... Halt, Teufel, sag' los! Wo sind deine Aufschläge? Wo ist dein Kopf?“

„So geht es doch nicht, Herrschaften... Hat der Kerl eine Bluse an und will Dschin-Dschitsu lernen. Weh! ihm jemand seinen Kopf über seine Bluse! So! Also du schleichst dich jetzt heran, um mich zu überfallen.“

„So... du darfst die Arme nicht beschreiben; halt' sie so, geknickt. Nun schaut: Eins, zwei, drei!“

Kuwyrkoff packte Batschkin an den Nacken, aufschlagen und zerriß an ihnen, so daß er den Kopf bis zur Hälfte aus den Schultern zog...

„Nun, was weiter?“ fragte Batschkin schüchtern.

„Weiter nichts. Ich habe dich unschädlich gemacht.“

„Aber du mußt du mich ja die ganze Zeit halten. Sobald du den Kopf losläßt, falle ich über dich her.“

„Du mußt eben nicht über ihn herfallen“, wandte jemand sehr vernünftig ein.

„Erlauben Sie mal“, sagte Kuwyrkoff. „Wenn er mich überfällt, so werde ich einen anderen Griff an! So, jetzt lasse ich dich los, überfalle mich.“

Batschkin packte Kuwyrkoff unschlüssig an der Kehle.

auf mich losgehen. So, jetzt komm. Und ich gehe in die Knie, tauche unter deinen ausgestreckten Armen durch, packe mit einer Hand ein deiner Kniee, und... ich habe vergessen, was dann kommt... Laß mal... Warte doch! Ich will mal nachschauen...“

Kuwyrkoff kroch unter dem langen Batschkin hervor, zog ein ziegelrotes Büchlein aus der Tasche und begann eifrig darin zu blättern.

„Ah, hier. Der Ueberfallene wendet oft folgenden Griff an: vorwärtspringend duckt er sich sofort unter die ausgestreckten Hände des Gegners, packt mit einer Hand dessen Knie, während er ihm mit der andern möglichst hoch einen Dieb holbringt.“

„So, natürlich! Ist das ein Idiot. Ich zieh' ihn an Knie und hau' ihn in den Bauch, und er steht da wie ein Kirchturn!“

„Batschkin ist ein talentloser Dummkopf“, sagte Wolodja. „Wenn er Dschin-Dschitsu studiert hätte, würde er genau wissen, wann er umzufallen hat...“

„So, du lästst, Wolodja, aber wahrhaftig, bei Gott, Dschin-Dschitsu ist eine famose Sache. Kennen Sie, meine Herrschaften, den berühmten Ringgriff, mit dem man das unterste Glied des Ringfingers zusammenbrückt?“

„Ja, muß man denn fallen?“ fragte Batschkin erschrocken.

„Nein, natürlich! Ist das ein Idiot. Ich zieh' ihn an Knie und hau' ihn in den Bauch, und er steht da wie ein Kirchturn!“

„Batschkin ist ein talentloser Dummkopf“, sagte Wolodja. „Wenn er Dschin-Dschitsu studiert hätte, würde er genau wissen, wann er umzufallen hat...“

„So, du lästst, Wolodja, aber wahrhaftig, bei Gott, Dschin-Dschitsu ist eine famose Sache. Kennen Sie, meine Herrschaften, den berühmten Ringgriff, mit dem man das unterste Glied des Ringfingers zusammenbrückt?“

„Ja, muß man denn fallen?“ fragte Batschkin erschrocken.

„Nein, natürlich! Ist das ein Idiot. Ich zieh' ihn an Knie und hau' ihn in den Bauch, und er steht da wie ein Kirchturn!“

„Batschkin ist ein talentloser Dummkopf“, sagte Wolodja. „Wenn er Dschin-Dschitsu studiert hätte, würde er genau wissen, wann er umzufallen hat...“

„Bitte“, sagte Wolodja und verfehle Kuwyrkoff einen ziemlich heftigen Schlag auf den Rücken.

„Halt, ich glaube, ich hab' das falsche Glied. Gib mal, Kun? Jetzt verjuch'! Au, nein, das ist eine Schweinerei. Ich zeige es dir ja bloß, und du benutzt die Gelegenheit! Haut der Kerl aus aller Kraft.“

„Du hast ja gesagt, es gelingt nicht zu schlagen?“

„Natürlich gelingt es nicht. Hier steht es ja im Buch: „In dieser Lage kann der Gegner auf keinen Fall irgend einen Körperteil des Angreifers berühren.“ Versteht du? Auf keinen Fall.“

Jetzt sprang der Schauspieler Usheljadinski mit einem Satz auf den Tisch, nahm Haltung und Gebaren eines alten Kathederprofessors an und sagte:

„Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Japanische Judo-Kampf Dschin-Dschitsu ist eine sehr komplizierte und schwierige Kunst.“

„So weit und der bekannte junge Champion Kuwyrkoff mit dieser Kampfweise bekannt gemacht hat, verlangt Dschin-Dschitsu mancherlei.“

„Erstens muß der Freund beim Angriff ein Fackel anhaben: beugt er kein solches, so muß er sich erst nach Hause oder zu einem Freunde begeben, oder in einem Laden ein solches beschaffen.“

„Zweitens hat der Gegner die Pflicht, höflich zu sein, und wenn Sie behaupten, keine Hand sei durch Ihren Griff paralytisch, so muß er sich schleunigst einverstanden erklären, sonst ist er ein Sämmel und Schelm.“

„Drittens wenn nach dem Lehrbuch des Dschin-Dschitsu der Gegner nach einem Ihrer Griffe am Boden zu liegen hat, so hat die Kanaille eben am Boden zu liegen und nicht aufrecht zu stehen, und endlich viertens, wenn man dich auf die Finger drückt, so wage es nicht, um dich zu hauen, nachdem man dir klar und deutlich gesagt hat, daß du auf keinen Fall den Körper des Gegners berühren darfst!“

„Ich komme zu der Schlussfolgerung, daß der japanische Judo-Kampf Dschin-Dschitsu eine hervorragende Kampfweise ist, welche Ihnen unschätzbare Vorteile gibt, aber nur dann, wenn nicht Sie sie erlernen haben, sondern Ihr Gegner...“

„Gott Kuwyrkoff, Hurra!“

(Aus dem Russischen von Alma Weiss)